

Quelle: Handelsblatt

© Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf

NAHER OSTEN Nach dem Kampf ist vor dem Kampf

Die Arabellion ist vorbei, jetzt kämpfen die Sieger in Ägypten und Libyen gegeneinander. Die Demokratie lässt auf sich warten. Und in Syrien zeichnet sich ein kalter, langer Winter ab.

Josef Joffe

Wie geht es dem arabischen Frühling? Der Jahreszeit gemäß: herbstlich. Am Sonntag und Montag starben 26 Menschen in Kairo im Gewehrfeuer oder unter den Rädern der Militärfahrzeuge. Die meisten Opfer waren Christen. Die uralten Spannungen zwischen Kopten und Muslimen hatten sich in der blutigsten Straßenschlacht seit dem Sturz des ehemaligen Präsidenten Hosni Mubarak im Februar entladen.

Der Konflikt war jahrzehntelang von der Diktatur unterdrückt worden; jetzt kam, was kommen musste. Die Islamisten wollen zeigen, wer Herr im künftigen Hause ist; die Kopten, dass sie nicht wehrlos sind. Aber sie sind es - eine winzige Minderheit von zehn Prozent.

Sofort entflammen die Verschwörungstheorien, zumal es nicht klar ist, wer wann mit wem und gegen wen kämpfte. Hatte das ägyptische Militär den Mini-Bürgerkrieg angezettelt, um sich als Retter der Nation zu präsentieren? Sicherlich nicht, aber es gilt stets: "Cui bono?" Essam Sharaf, der Premier, munkelte als gleich von "Plänen, den Staat zu zerschlagen". Das Regime wird über den Gewaltausbruch nicht unglücklich gewesen sein. Wieder kann es beweisen: "Ohne uns herrscht das Chaos!"

Seine Abdankung hat das Militär schon mehrfach verschoben, die Parlamentswahlen auf März. Und

die Präsidentschaftswahlen? Erst einmal gar keine, das Notstandsrecht bleibt bestehen. Die allmächtige Exekutive wird in den nächsten zwei Jahren gewiss Uniform tragen. Immerhin gibt es in Ägypten noch eine intakte Zentralgewalt.

Blicken wir nun nach Westen, nach Libyen. Dort eskaliert der Machtkampf nicht zwischen Sekten, sondern zwischen den Siegern.

Auch das war zu erwarten: der Konflikt zwischen Islamisten und Weltlichen, Westlern und Ostlern, die aus verschiedenen Richtungen nach Tripolis marschiert waren. Die "Zintanis", nach ihrer Bastion in den westlichen Bergen benannt, hatten am stärksten im Endkampf gegen Gaddafi geblutet, jetzt fürchten sie die Macht der "Tripolitaner", die sich nach kurzen Kämpfen in der Hauptstadt praktisch an den gedeckten Tisch gesetzt hatten.

Derweil regiert dort ein unpopulärer De-facto-Premier namens Machmud Dschabril, der zwar von den "Zintanis" gestützt, aber von den Islamisten verachtet wird. Zu den inneren gesellen sich die äußeren Querelen. Der Golfstaat Katar favorisiert die "Tripolitaner", sein Nachbar, die Vereinigten Emirate, hat sich auf die Seite der "Zintanis" geschlagen. Ein Kommandeur aus Misrata, 250 Kilometer östlich von Tripolis, meldet: "Alle wetzen jetzt ihre Messer."

Warum auch nicht? Ein eisernes

Gesetz der Revolution besagt, dass nach dem Kampf vor dem Kampf ist, weil die Staatsmacht erst einmal verwaist ist. Die Diktatur erstickt stets alle Konflikte: zwischen Regionen, Religionen, Klassen und Rassen. Mit der Tyrannei zerfällt auch die Solidarität der Revolutionäre. Jetzt dominiert die alte Lenin-Frage: "Wer wen?" Wer gewinnt die Oberhand, wer beherrscht die Zukunft?

Der Gewinner ist in der zweiten Phase nie die Demokratie, wie es sich alle Wohlmeinenden erhofften, als die Demonstrationen in Kairo, die Kämpfe in Libyen ausbrachen. Nach dem Zar kam Lenin, auf den Schah folgte Chomeini. Die "Diktatur des Proletariats" herrschte siebenzig Jahre lang in Moskau, die Klerikaldiktatur in Iran besteht seit dreißig Jahren. Wir müssen uns wünschen, dass der Übergang in Kairo und Tripolis etwas schneller in die Demokratie führt.

Ein Blick nach Norden, nach Syrien. Ägypten und Libyen hatten eine echte Chance, weil die Revolution in Kairo fast unblutig verlief, weil die Nato Gaddafi mürbe gebombt hatte. Und die syrischen Revolutionäre? Deren Opfermut übertrifft den der Ägypter und Libyer bei weitem; an die 3000 sind bereits von Assads Soldateska niedergemetzelt worden. Aber sie bleiben allein.

Nicht einmal einen milden Tadel hat der Uno-Sicherheitsrat am 4. Oktober zustande gebracht. dank

**Quelle: Handelsblatt**

© Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf

des Vetos aus Moskau und Peking. Die beiden sind nicht die einzigen Schuldigen. Der irakische Premier Maliki hat dem Assad-Regime gerade indirekt die Hand gereicht: "Wir glauben, dass Syrien seine Probleme durch Reformen lösen wird." Sprich: keinen Tyrannensturz. Die türkische Armee übt schon mal an der syrischen Grenze, um Mitsprache zu reklamieren. Teheran hat kein Interesse am Sturz Assads, seines einzigen Freundes in Nahost.

Das heißt: Die syrischen Demokraten bleiben allein; die Machtinteressen der Nachbarn entscheiden. Die Nato wird in Syrien nicht eingreifen, die "Weltgemeinschaft" auch nicht. Warum nicht? Weil es einfach ist, einen todkranken Mubarak fallen zu lassen und einen verhassten Gaddafi wegzubomben. Aber Assad, den will niemand vom Nahost-Schachbrett fegen, selbst Todfeinde wie Israel und Iran nicht.

Dreimal arabischer Frühling, dreimal arabischer Herbst. Ägypten und Libyen sind bislang nur "kleine" Tragödien. In Syrien droht die große: der lange Winter.

Der Autor ist Herausgeber der "Zeit" und lehrt im Herbst Politik in Stanford. Sie erreichen ihn unter: gastautor@handelsblatt.com